

*Liliane Weissberg*

## **Die Unschuld des Namens und die ungeheure Unordnung der Welt<sup>1</sup>**

*„Einen Mann aus den Wörtern pellen  
wie ein Ei aus der Schale; ihn freilegen.  
Kohlhaas zum Beispiel.“*

Elisabeth Plessen, Kohlhaas (1979)

### **I**

Manchmal scheint die Welt ins Chaos zu gleiten. Neue Begriffe von Recht und Ordnung stellen unsere bisherige Lebensweise in Frage. Oder vielleicht ist es unsere Bestimmung von Moral und Ethik, die auf einmal alte Ordnungen für überholt erklärt. Dabei muß sich unser Verständnis von dem, was richtig und was falsch ist, nicht unbedingt ändern. Es wird nur überprüft, bedarf einer zusätzlichen Bestätigung, selbst wenn dieser Prozeß keine eindeutigen Antworten bieten mag.

Weit davon entfernt, Naturereignisse zu sein, haben solche Veränderungen Autoren und verlangen nach Menschen, die sich ihnen fügen. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf zwei solche Menschen. Der erste ist eine fiktive Person, obwohl ihm eine historische Gestalt zugrundeliegt, dessen Geschichte in einer alten Chronik dokumentiert wurde.<sup>2</sup> Nennen wir ihn K. Es ist ein Mann, der versucht, Recht und Ordnung seiner Zeit zu verstehen und zu bewahren. K. teilt seine Initiale sowie einige biographische Daten mit dem Autor seiner Geschichte, der einer historischen Überlieferung neben erfundenen Details auch autobiographisches Material hinzufügt.

Der Erzähler der Geschichte stellt den Protagonisten K. dabei mit Hilfe eines verblüffenden Paradoxes vor: Er sei einer „der rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten Menschen seiner Zeit“ gewesen (Kleist 1964, 5). Wie kann ein Mann rechtschaffen *und* entsetzlich zugleich sein?

---

<sup>1</sup> Eine frühe Fassung dieses Aufsatzes erschien in englischer Sprache. Vgl. Weissberg 2001.

<sup>2</sup> Vgl. Dießelhorst / Duncker 1999, Dießelhorst 1988/89, Hotz / Davies 1987 und Bookmann 1985. Hinsichtlich eines Vergleiches von Hans Kohlhaase und Michael Kohlhaas, vgl. Grathoff 1998.

K.s Geschichte beginnt ganz alltäglich. K. lebt als Pferdehändler in einem kleinen Dorf in Brandenburg. Eines Tages reist er nach Sachsen, um Tiere auf den dortigen Märkten zu verkaufen. In der Nähe einer Ritterburg wird er angehalten und nach seinem Paß gefragt; angeblich braucht er einen solchen Ausweis, um weiterreisen zu können. K. besitzt aber keinen Paß. Anstatt umzukehren und wieder nach Hause zu reisen, läßt er zwei Pferde auf der Ritterburg zurück und reitet nach Dresden, um sich einen Paß zu besorgen. Dort erfährt er, daß er gar keine weiteren Dokumente benötige. Als er zur Ritterburg zurückkehrt, um seine Pferde abzuholen, findet er sie vernachlässigt und fast verhungert vor. K.s Knecht, den er auf der Burg zurückgelassen hatte, um die Tiere zu versorgen, war inzwischen von dem Rittergut vertrieben worden.

Vergebens versucht K., von dem Ritter eine Erklärung für diese Ereignisse zu bekommen; vergebens fordert er den Ritter auf, seine Pferde zu füttern und ihren alten Zustand wiederherzustellen, damit er sie verkaufen könne. K. entscheidet sich nun, sein Recht über den sächsischen Gerichtshof einzuklagen. Aber der Einfluß des Ritters und dessen persönliche Verbindungen sind bedeutender als die Klage eines brandenburgischen Pferdehändlers. Inzwischen erfährt K. einen noch tragischeren Verlust. Seine Frau war bemüht, durch Bittfahrten etwas für ihren Mann zu erreichen, aber sie verunglückt unterwegs und stirbt. K., dem die rechtlichen Wege in seinem Fall inzwischen versperrt sind, ist von Gedanken der Rache und Vergeltung erfüllt. Er sammelt Leute um sich und zündet die Burg des Ritters an; er verlangt, daß der Ritter ihm ausgeliefert werde. Dieser ist jedoch längst aus seiner Burg geflohen. K. vermutet, daß er sich in Wittenberg versteckt hält, und setzt dort Häuser in Flammen. Er nimmt das Recht in seine eigene Hand und erklärt sich zum Herrn über das Gesetz.

K. protestiert daher, indem er sich selbst eine feudale Position anmaßt. Aber der Protagonist K., der einige hundert Jahre vor seinem Autor K. lebt, begegnet nun Martin Luther. Der anerkannte Theologe nimmt zu dem Fall des Pferdehändlers Stellung und versucht, einen Kompromiß auszuhandeln, der K.s Rachewillen und seinen Gewalttaten Einhalt gewährt. Sein Anliegen soll nochmals einem Gerichtshof zugeführt werden.

K.s Verbündete fahren jedoch inzwischen ohne ihn fort, Häuser niederzubrennen und Menschen zu terrorisieren. Sie zwingen K., sich ihnen gegenüber loyal zu verhalten, und er verliert dadurch die Gelegenheit einer erneuten gerichtlichen Anhörung.

Ein weiteres Ereignis gibt ihm nochmals Gelegenheit, sein Leben trotz aller inzwischen begangener Straftaten zu retten, wenn auch nicht seine Pferde wiederzugewinnen. Eine Zigeunerin händigt ihm eine Kapsel aus, die ein Stück

Papier enthält, auf dem das Schicksal der sächsischen Regenten und der Name und die Daten des letzten sächsischen Kurfürsten niedergeschrieben sind. Der gegenwärtige sächsische Herrscher begehrt nichts sehnlicher als diese Information. Aber K. zieht es vor, das Stück Papier zu verschlucken, und will sein Leben nicht verhandeln. Dies wird K.s letzte Rache, die sich nun gegen den Fürsten selbst richtet. Obwohl er zum Tode verurteilt ist und auf dem Schafott sein Leben endigen muß, triumphiert er im Tode, indem er dem Herrscher – und auch dem Leser seiner Geschichte – die Auskunft verweigert. Nach seinem Tod werden K.s Pferde von einem Pferdemetzger, dem sie zuvor übergeben wurden, ausgelöst und gesund gepflegt. K.s Söhne erhalten sie zurück, und die Söhne werden nach dem Tod ihres Vaters in den Adelsstand erhoben. Dies ist schließlich das seltsame Happyend der Geschichte: K.s Kinder erlangen die gesellschaftliche Position seines ehemaligen Gegners.

## II

Die zweite Geschichte ist eine autobiographische und stammt aus dem späten zwanzigsten Jahrhundert. Auch hier soll eine Initiale für den Namen des Protagonisten (und Autors) stehen: W.

W.s Familie gehört zur alten schlesischen Aristokratie. Seine Familiengeschichte ist in einer alten Chronik dokumentiert, auf die er stolz verweist (Wiese 1982, 11). Doch W.s Kindheit ist nicht idyllisch. Seine Familie ist verarmt. Die Eltern lassen sich scheiden, als er noch jung ist, und während seine Schwester bei seiner Mutter bleibt, zieht er zu seinem gefühlkalten Vater. W. haßt die Schule, und seine Leistungen dort sind nicht gut. Aber ein Umzug nach Görlitz, wo er eine Internatsschule besucht, ändert seine Einstellung zum Lernen. W. entdeckt das Theater und die Literaturwissenschaft, und sein Aufsatz: „Warum ist Molières Drama ‘Der Geizige’ eine Charakterkomödie, ohne moralisch zu sein?“ bringt ihm frühe Anerkennung und versöhnt ihn mit dem Schulwesen (Wiese 1982, 31). Er schließt seine Gymnasialausbildung ab und zieht nach Heidelberg, um dort Philosophie und Germanistik zu studieren. 1927, im Alter von 24 Jahren, beendet W. seine Dissertation im Fach Philosophie. Er zieht nach Berlin, in eine Stadt, die er mit einem Naturereignis, einem Vulkan kurz vor dem Ausbruch vergleicht (vgl. Wiese 1982, 102). W. arbeitet an einer Habilitationarbeit in Germanistik und bezieht 1929 seine erste akademische Stelle in Bonn. Er heiratet. 1932 nimmt W. einen Ruf an die Universität Erlangen an.

Trotz W.s scheinbar liberaler Erziehung, trotz seines Studiums bei jüdischen Professoren und seiner Freundschaft mit jüdischen Kommilitonen und

Kollegen ist er 1933 bereit,<sup>3</sup> der nationalsozialistischen Partei beizutreten, um nicht „machtlos“ zu sein und um Schlimmes oder noch Schlimmeres verhüten zu können (Wiese 1982, 138). „Eine Lebensgeschichte zu schreiben sollte immer auch heißen, Gerichtstag über sich selbst zu halten“ meint W. an dieser Stelle seiner Autobiographie (Wiese 1982, 138). Er sieht sich allerdings als Opfer der (historischen) Umstände, und seine Parteimitgliedschaft, die er in seiner Hosentasche trägt und anderen nur diskret zeigen mag, bewirkt eine seltsame Reaktion. Sie verursacht, wie er schreibt, eine Persönlichkeitsspaltung, die er nur mit seiner Pubertätserfahrung und seinem sexuellen Erwachen vergleichen kann. „Beide Male bedeutete das einen Verlust an Realität“ erklärt W. (Wiese 1982, 142). Er sieht einen Unterschied zwischen seiner privaten und öffentlichen Person, und seine Parteimitgliedschaft weist auf den Bereich eines geheimen Verlangens und einer verdrängten Sexualität.

W. paßt sich dem politischen System an. Zwar insistiert er in seiner Autobiographie darauf, daß er von Anfang an mit der Ideologie der nationalsozialistischen Partei nicht einverstanden war, aber er protestiert nicht – er äußert sich nicht einmal, um seine Freunde zu schützen (Wiese 1982, 164f.). 1943 tritt W. der deutschen Armee bei und wird in Frankreich stationiert. Er zeigt wenig Talent für das militärische Leben und beginnt statt dessen, literarische Abende und ein kulturelles Programm für die Soldaten zu entwerfen. Nach fünf Monaten in der Armee wird er vom einfachen Soldaten zum Gefreiten befördert, und dieser Rangwechsel erfüllt ihn angeblich mit mehr Stolz als die Erlangung seiner Professur (Wiese 1982, 178). Es ist W. in seiner Position möglich, reichlich Essen für sich und seine Familie zu beschaffen. Er lebt gut und ernährt sich von französischen Austern und Champagner. Um 1944 – W. ist noch in Frankreich stationiert – beginnt er Gerüchte von den Grausamkeiten zu hören, die an Juden verübt werden. Diese Gerüchte beeinflussen weder sein weiteres Verhalten noch seinen Lebensstil. Im Sommer des gleichen Jahres wird W. aus der Armee entlassen und, für Aufgaben an der Heimatfront unabhkömmlich – u.k. –, nach Deutschland zurückbeordert. Er nimmt eine Position an der Universität Münster an, aber er lebt weiterhin mit seiner Familie in Erlangen. Der Krieg geht 1945 zu Ende.

Der Umzug von Erlangen nach Münster nach dem Krieg erfolgt nur unter Schwierigkeiten, denn die Alliierten beginnen einen Reeducationsprozeß. Die amerikanische Besatzungsmacht verteilt in Erlangen Fragebögen, mit deren Hilfe Deutsche über ihre politische Vergangenheit Auskunft geben müssen. W. be-

---

3 Wiese studiert bei Friedrich Gundolf, den er als Juden beschreibt, und unterhält als Student eine Beziehung mit Hannah Arendt, zu der er auch nach dem Krieg wieder Kontakt aufnimmt. Seine ehemalige Studentin Lotte Köhler - im Kriege bei den Jungmädel aktiv - wird auf seine Empfehlung hin Arendts Sekretärin und ist heute ihre Nachlassverwalterin.

trachtet diese Bemühungen als naiv und sieht sie als Beweis für den recht schlichten Verstand der Amerikaner. Seine Kritik an den Amerikanern begründet sich aber auch darin, daß er kurz und, wie er schreibt, irrtümlich, von der Militärregierung in Haft genommen wird. Nach seiner Freilassung reist W. nach Münster, wo die weniger naiven englischen Alliierten stationiert sind. W. füllt dort erneut einen Fragebogen aus und wird von den Engländern sofort für eine Universitätsstelle befürwortet. Seine Professur wird erneuert. W. veröffentlicht nun Bücher, an denen er noch während des Krieges gearbeitet hat und fördert damit seine wissenschaftliche Karriere. Er schreibt viele Aufsätze, die große Anerkennung finden, und publiziert Anthologien und weitere Monographien. 1957 nimmt W. einen Ruf an die Bonner Universität an.

Während der sechziger Jahre, zur Zeit der Studentenunruhen, wird die Reform der Disziplin der Germanistik diskutiert. Fragen nach W.s politischer Vergangenheit tauchen auf – dumme Fragen, wie W. bedeutet, die wenig Verständnis für die historische Situation in Deutschland zeigen.<sup>4</sup> Auch W.s Geschichte hat ein Happyend. W. lehrt bis zu seiner Pensionierung in Bonn und erfährt viele Ehrungen für seine wissenschaftliche Arbeit. Er erreicht ein hohes Alter, seine Frau und sein Sohn sind versorgt.

### III

Wie K., so wird auch W. Zeuge einer „ungeheuren Unordnung“ der Welt,<sup>5</sup> aber er versucht sich in ihr einen Freiraum zu schaffen. Seine Kollegen oder Freunde leiden mehr an den Konsequenzen dieser Unordnung als er selbst. W. ist willens, sich jeder Veränderung anzupassen und sucht den Kompromiß. Er beschreibt sich als rechtschaffen, aber ist er entsetzlich? W. brennt keine Häuser nieder, er bringt niemanden um. Er unterhält lediglich Truppen mit dem Erbe einer deutschen Bildung. Die einzige tragische Note in seiner Geschichte erscheint vielleicht zum Ende seiner Autobiographie. W. beschreibt die Studentenproteste der sechziger Jahre als einen persönlichen Racheakt gegen ihn und seine einzigartige, große Karriere. W. kann jedoch weiterhin an seiner Position als Ordinarius festhalten.

Vielleicht sollte man an dieser Stelle die Initialen mit den entsprechenden Eigennamen ersetzen. Der Protagonist der ersten Geschichte ist leicht erkennbar. Es ist Michael Kohlhaas aus der gleichnamigen Novelle von Heinrich von

---

<sup>4</sup> Wiese widmet ein ganzes Kapitel dieser Frage, siehe „Krisen und Kämpfe. Die sechziger Jahre“, Wiese 1982, 350–375.

<sup>5</sup> Kleist 1964, 19.

Kleist. Die Novelle wurde zunächst 1808 in Kleists eigener Zeitschrift *Phoebus* veröffentlicht und erschien zwei Jahre später in bearbeiteter Form in einem Sammelband.<sup>6</sup> Kleists Geschichte des Michael Kohlhaas gehört zweifellos zur Weltliteratur, und sie wurde immer wieder zitiert und bearbeitet.<sup>7</sup> In *Naturrecht und menschliche Würde* als „Immanuel Kant der Rechtslehre – als Don Quichotte“ und als ein „paradox verfrühte[r] Jakobiner“ (Bloch 1961, 96). Etwas Unzeitgemäßes, doch gleichsam Aktuelles haftet seiner Geschichte immer noch an.

Die zweite Geschichte ist weniger bekannt. Sie wird in der Autobiographie *Ich erzähle mein Leben* des bekannten Germanistik-Professors und Kleist-Kenners Benno von Wiese erzählt und erschien 1982. Beides sind historische Erzählungen. Dabei dient die Geschichte des Kohlhaas als eine seltsame Folie für die Geschichte des Bonner Literaturprofessors. Immer wieder nämlich erscheint Kohlhaas als Allusion in Wieses Buch; der Name „Kohlhaas“ wird bei Wiese zu einem Zeichen für eine kämpferische Unschuld. Dabei erscheinen diese Verweise lediglich im Kontext seiner Auseinandersetzungen mit akademischen Institutionen nach dem Kriege.

Das mag nicht zufällig sein. Denn in Wieses Darstellung bildet nicht das Dritte Reich, sondern erst die Studentenrevolte eine mögliche Krise für seine berufliche Zukunft. Das zeigt sich nicht nur hinsichtlich der Angriffe auf seine Person. In Wieses Autobiographie scheint die Tradition der Germanistik als Geistesgeschichte nach 1945 zunächst ungebrochen weiterzuexistieren. „Postuliert wird das Neue“, schreibt Hans Peter Herrmann, aber es enthüllt sich „unter der Hand [...] als das Alte“ (Herrmann 1996, 347). So kann er das, was er in den zwanziger Jahren gelernt hat – die werkimmanenten Interpretationen – während des Krieges weiter ausüben, seine Bücher gleich nach dem Krieg veröffentlichen und sich damit eine Karriere gestalten.

Das erste Mal erscheint der Name „Kohlhaas“ aber schon im Bericht der Ereignisse des akademischen Jahres 1955–56. Im Sommer war Wiese als Gastprofessor an der amerikanischen Princeton University tätig. Dort setzte er sich für die Professur eines dortigen Kollegen ein, dem die *tenure*, also eine Lebensstellung, verweigert wurde. Wiese spürt, daß sein Verhalten ihn in soziale Isolation drängt, denn er wird bald nicht mehr zu Abendessen eingeladen:

---

<sup>6</sup> Hinsichtlich der Publikationsgeschichte vgl. Fischer-Lichte 1991, 5–20 und Aretz 1983, 32–82. Kleists Mitherausgeber des *Phoebus* war der Philosoph und Ökonom Adam Müller, dessen Schriften ebenfalls Kleists Novelle beeinflusst haben könnten; vgl. Ogorek 1988/89.

<sup>7</sup> Vgl. beispielsweise Schütz 1980; Plessen 1979. Hinsichtlich der literarischen Rezeption von Michael Kohlhaas' (oder Hans Kohlhasen) Geschichte siehe Lützelner 1981 und Roy 1991. Die Rezeption geht auch über den deutschen Sprachkreis hinaus, siehe zum Beispiel Doctorow 1975.

„Blicke ich heute auf diese Geschehnisse zurück, so weiß ich, daß ich mich wie ein Michael Kohlhaas verhalten habe. Doch zwei Dinge reizen mein sonst so auf Harmonie bedachtes Temperament bis zur Weißglut: Erpressung und offensichtliche Ungerechtigkeit. Hier lag nur das zweite vor, aber das genügte, um mich in die Rolle des Einzelgängers hineinzuzwingen, der sich den Krieg mit dieser Gesellschaft nur leisten konnte, weil er wußte, daß er wieder in das rettende Europa zurückreisen würde. Wie wäre es mir wohl sonst ergangen?“ (Wiese 1982, 284)

Der Leser erfährt auch, daß Wiese selbst einen Ruf nach Princeton erwartet, der allerdings nicht eintrifft.

Anläßlich einer anderen Gelegenheit verhindert Wieses Auslandsaufenthalt, daß er die Konflikte an seiner eigenen Universität direkt wahrnimmt. So befindet er sich im Wintersemester 1967/68, zur Zeit der Studentenunruhen, in Bonn und sein Aufenthalt in Amerika kommt ihm jetzt gelegen. Wiese ist dort, als ein Pamphlet, das seine Photographie und verhänglich erscheinende Zitate aus seinem Werk enthält, in Bonn für zwei DM verkauft werden. „[E]ntschieden zu billig“, wie Wiese findet. Einer seiner Studenten, Peter Pütz, wird dabei zu seinem freiwilligen Anwalt. Wiese schreibt:

„Da ist in meiner Abwesenheit mein Schüler Peter Pütz in die Bresche gesprungen. Er stieg auf einen Tisch und antwortete dem Aggressor. Es sei erbärmlich, einen Professor auf diese Weise anzugreifen, der sich nicht wehren könne, weil er weit fort im Ausland sei. Ich habe Pütz seine spontane Verteidigung sehr hoch angerechnet. Denn an sich ist er keine Kampfnatur [...]. Wo Ungerechtes geschieht, sieht er sich persönlich herausgefordert und kann sogar, wie es bei anderen Gelegenheiten sich herausgestellt hat, fast wie ein Michael Kohlhaas gegen die Macht öffentlicher Instanzen sich auflehnen.“ (Wiese 1982, 360)

Pütz' Protest in Bonn und Wieses Proteste in Princeton finden jedoch immer nur innerhalb einer Universität statt, nie als politische Aktion außerhalb dieser Institution.<sup>8</sup>

---

<sup>8</sup> Daß Wieses Komplimente an einen Schüler auch Gegenkomplimente seiner Schüler an Wiese hervorriefen, zeigt eine Erinnerung seines ehemaligen Schülers Karl Otto Conrady an die „stattliche“, „freilich von der Nahrungsnot der Zeit gezeichnet[e]“ Erscheinung Wieses, den er gerade noch in Münster „als beeindruckenden liberalen Professor“ erlebte (vgl. Conrady 1996, 408).

## IV

1956 veröffentlicht Wiese seine bekannte Studie *Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka*, eine Sammlung von Aufsätzen über Novellen von Friedrich Schiller, Clemens Brentano, Joseph von Eichendorff, Ludwig Tieck, Adalbert Stifter und anderen. Kleist, ein Meister des Genres, ist in diesem Band ebenfalls vertreten, und Wiese wählte eine ganz bestimmte Novelle für seine Studie aus: „Michael Kohlhaas“. In einer kurzen Einleitung beschreibt er die Berichte über den historischen Hans Kohlhaase von Christian Schöttgen und Georg Christoph Kreysig, die 1731 veröffentlicht wurden (Wiese 1956, 47). Kleist mag von Kohlhaase gehört haben, als er in Frankfurt an der Oder Jura studierte (Hohoff 1958, 115).

Wiese ist vor allem an den frühen Interpretationen der Kleistschen Novelle interessiert, die sich mit der Hauptperson dieser Geschichte und mit seiner „rechtschaffensten zugleich und entsetzlichsten“ Natur beschäftigen. „Jede dieser Auslegungen“, schreibt Wiese, „verfehlt die einfache Tatsache, daß Kleist in erster Linie gar nicht einen Charakter, sondern in echt novellistischem Zugriff eine Begebenheit gestalten wollte“ (Wiese 1956, 48). Er verweist damit auf Goethes Definition einer Novelle als „eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“.<sup>9</sup> In Kleists Novelle wird eine Begebenheit erzählt, die „immer verwickelter und unübersehbarer“ wird und bei der es letztendlich um Gerechtigkeit geht (Wiese 1956, 48). Gerechtigkeit wird hier damit hinsichtlich eines Ereignisses und dessen Geschichte verstanden und nicht hinsichtlich der Taten einer Person (Wiese 1956, 53). Kohlhaas könnte zuerst gehandelt haben, sich als Handelnden verstanden meinend, nur um festzustellen, daß er das Opfer einer Handlung geworden war; er ist kein „aktive[r] Täter, sondern der Erleidende des Geschickes“ (Wiese 1956, 56f.). Wieses Insistenz auf die Novellenform ordnet die Person einem Ereignis unter und rettet somit die Integrität des Protagonisten.<sup>10</sup> Mit dem plötzlichen Erscheinen der Zigeunerin scheint Kleist schließlich auch den historischen Bereich zu verlassen; seine Novelle verliert ihren historischen Kontext.

---

<sup>9</sup> Diese Definition findet sich in Johann Wolfgang Goethes Gespräch mit Johann Peter Eckermann vom 29. Januar 1827, siehe auch Wiese 1956, 15.

<sup>10</sup> Wolfgang Wittkowski wundert sich in seiner Lektüre von Wieses Aufsatz, daß dieser so sehr auf den negativen Charaktereigenschaften von Kohlhaas beharrt: „Benno von Wiese [...] bezieht die Gewalttätigkeit allein auf Kohlhaas“, obwohl der Text diesen Begriff regelmäßig auch auf dessen Gegner, auf des Ritters „ungesetzliche, grausame Behandlung des Helden, seines Bedienten und seiner Pferde verwendet - ja gerade dieses Verhalten die Grundlage für die rechtliche Klage des Pferdehändlers (und die daraus folgenden Ereignisse) bildet“ (Wittkowski 2000, 472; Übersetzung LW). Nach Wittkowski folgt Wiese hier aber auch anderen Interpretationen der Novelle.



Wiese zufolge zeigt Kleists Text die begrenzte Macht des Einzelnen - und darin sieht er die Bedeutung der Novelle. Kohlhaas stößt an die Grenzen seiner Handlungsmöglichkeiten genauso wie die späte Erscheinung der Zigeunerin den scheinbar historischen Rahmen ganz offensichtlich sprengt. Er muß sich der Geschichte wie auch den übernatürlichen Erscheinungen unterordnen. Der Protagonist wird ein Opfer, das eigentlich weder rechtschaffen noch wirklich entsetzlich sein kann. Kohlhaas ist statt dessen ein Spielball höherer Mächte - und gehört am Ende, als er der Zigeunerin begegnet, nicht einmal mehr „seiner Zeit“ an.

Wieses Autobiographie selbst kann danach ebenso als Novelle gelesen werden, und dies mag besonders hinsichtlich der Darstellung seiner politischen Karriere zutreffen. In Wieses Autobiographie begegnen wir einem Mann, der sich den politischen Gegebenheiten anpaßt. Er kämpft nicht gegen das Nazi-Regime, sondern tritt in die Partei ein und unterhält deutsche Soldaten mit der den Nazis genehmen deutschen Dichtung und Prosa. Ludwig Jäger gibt weitere Details der Kriegsarbeit Wieses an, die in dessen Autobiographie nur verkürzt geschildert wird. So wurde er neben seiner Lehrtätigkeit in Münster für Ahnenerbe-Projekte wie einer neuen Klopstock-Ausgabe eingesetzt<sup>11</sup> sowie für Vorträge in Paris, die als „außenpolitische Aufgaben“ (329) betrachtet wurden, d.h. als propagandistische Arbeit (330).<sup>12</sup>

Nach dem Krieg gelingt Wiese die Verwandlung vom unabhkömmlichen Kulturkämpfer zum passiven Opfer. Der Wissenschaftler, der einen politischen Fragebogen ausfüllen soll, sieht sich als einer von vielen, die einer Partei beitraten, welche sich als große historische Kraft erwies. Nur eine wahrsagende Zigeunerin fehlt in diesem Bild, aber in einem Deutschland nach 1945 mangelte es „dank“ der vollzogenen ethnischen Reinigung wahrscheinlich ohnehin an so genannten Zigeunern.

## V

Benno von Wieses Autobiographie berichtet von einem Leben, das der Autor als deutsches Schicksal versteht. Zur Zeit der Publikation seines Buches fühlte sich Wiese dabei (im Unterschied zur direkten Nachkriegszeit) frei, über seine Beziehungen zur nationalsozialistischen Partei zu berichten – und dies war auch

---

<sup>11</sup> Vgl. Jäger 1998, 331.

<sup>12</sup> Zu Wieses Aufgaben und Arbeit während der Kriegsjahre siehe auch den Eintrag im Internationalen Germanistenlexikon 1800–1950, 2025–2028, bes. 2026. Jäger zitiert aus einem Brief, der die u.k.-Stellung Wieses begründet, das Argument, „daß gerade die Vertreter der neueren deutschen Literaturwissenschaft ihre Tätigkeit über die Universität hinaus in den Dienst der ganzen Provinz gestellt haben.“ (Jäger 1998, 329)

bei anderen Autoren der achtziger oder neunziger Jahre der Fall, die ihre Lebensgeschichte veröffentlichten. Gerüchte kursieren, daß Wieses Freunde und sein Verleger das ursprüngliche Manuskript kürzten und sogar zensierten, um den Bericht seines Parteiengagements in den dreißiger und vierziger Jahren nicht zu selbstbewußt ins Licht zu rücken. Doch indem Wiese sein Leben als Schicksal beschreibt, einer allgemeinen „Geschichte“ unterordnet, versagt er sich die Position eines selbständig handelnden Subjekts.

Die Frage nach dem Verhältnis von Individuum und geschichtlichem Ereignis beschäftigt Wiese auch in anderen Schriften. So war er beispielsweise 1966 für die Organisation des deutschen Germanistentages verantwortlich, der unter dem Motto „Nationalismus in Germanistik und Dichtung“ stand und viel Aufsehen erregte und auch Kritik herausforderte.<sup>13</sup> Bei dieser Gelegenheit äußerte er sich hinsichtlich des Schicksals des Faches, das mit dem Schicksal der Germanisten, die das Fach vor und während des Dritten Reiches studierten und lehrten und nun im Nachkriegsdeutschland aktiv waren, intim verbunden war. Es kam nach Wiese darauf an, Kontinuität als Tradition zu retten, damit auch die Lebensgeschichte des Faches erzählbar blieb. Denn für Wiese, dem Dozenten einer werkimmanent interpretierenden Germanistik, war die Geschichte des Geistes der Schlüssel seiner Disziplin. Er formuliert es rückblickend in seiner Begrüßungsrede folgendermaßen:

„Je weniger im Deutschland von heute ein unbefangenes Verhältnis zur eigenen Überlieferung möglich ist, je mehr die eigene Vergangenheit unter dem alleinigen Aspekt von Verschuldung und Verhängnis gesehen wurde, umso mehr wurde die Germanistik zum Prügelknaben, an dem sich Affekte der verschiedensten Art am besten abreagieren ließen.“ (Wiese 1967, 9)

Und Wiese fährt fort, das Geschichtliche hier als eine Art Rettung zu beschwören, die Kontinuität garantiert:

„Der Verlust an Kontinuität, wie wir ihn durch den Nationalsozialismus und alle seine Folgen erlitten haben, ist ungeheuer groß. Ebenso groß ist die Versuchung, daraufhin alle Kontinuität über Bord zu werfen [...] Wo jedoch die Germanistik ihre bisherige Tradition so weit verrät, daß sie überhaupt keine Tradition mehr hat; wo sie bei dem Wort national nur noch errötet und sich schämt, wo sie die große Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts für die Erbärmlichkeiten verantwortlich macht, die sich erst im 20. ereignet haben – da hat sie sich selbst aufgegeben.“ (Wiese 1967, 12f.)

---

<sup>13</sup> Vgl. Lauer 2000, 227. Dem nachfolgenden Germanistentag von 1968 blieb Wiese fern.

Wiese beschließt seine Ausführungen mit einem Zitat des Philosophen Johann Gottfried Herder als „Ahnherr der deutschen Literaturgeschichte“, der auch im Dritten Reich als solcher verstanden wurde (Wiese 1967, 14). Herders Zitat spielt hier seltsam auf Deutschlands jüngste Vergangenheit an:

„Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter, die Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist; sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte.“ (Wiese 1967, 14)

Es kommt Wiese also darauf an, nicht den Mord an Menschen, sondern an der Menschengeschichte zu verhindern. Auch hinsichtlich der Germanistik ist eine Art Lebensrettung gefragt, um die Unschuld und Fortdauer eines Faches zu bewahren, das bereits zum Opfer geworden war. Die Struktur jedoch, die Wiese seinem eigenen Leben zuschrieb und ebenso der Germanistik gab, gehört einer bestimmten Gattung an. Der Einzelne, der unschuldig schuldig wird, die Disziplin, deren Geist der Rettung harrt – beide ähneln Helden der griechischen Tragödie.

Gerhard Lauer beschreibt die Wiesesche werkimmanente Interpretationsarbeit selbst als einen „Tragizismus“, der den Regeln der Tragödie folgt (Lauer 2000, 222). Dabei mag es nicht überraschen, daß Wieses erstes Buch, das gleich nach Kriegsende erschien, dem Faust-Stoff gewidmet war<sup>14</sup> und jenes Werk, welches er 1938 begann, an dem er während des Krieges weiterarbeitete und das er dann 1948 veröffentlichte, der *Deutschen Tragödie von Lessing bis Hebbel* galt.<sup>15</sup> Daß Wiese damit ein grundlegendes Werk für die Nachkriegsgermanistik bieten konnte, welches mehrere Auflagen erhielt und 1952 als Neubearbeitung erschien, sagt nicht nur etwas über Wieses Selbststilisierung und seinen Begriff der Germanistik aus, sondern ebenso etwas über das Deutschland der Adenauer-Zeit.

„Das Tragische bedeutet für uns *eine Grenzsituation*, deren eigentümliche, in der Tragödie sichtbar werdende *Struktur nur auf eine paradoxe*, das heißt rein logisch betrachtet, widerspruchsvolle *Weise sich erfassen läßt* [...]. In einer dramatischen Welt, in der dem Helden immer noch ein Ausweg aus seiner Bedrängnis offenstände, vermag das Gefühl der tragischen Notwendigkeit nicht zu entstehen.“ (Wiese 1948, 14f.)

---

<sup>14</sup> Vgl. Wiese 1946.

<sup>15</sup> Vgl. Wiese 1948.

Daß Kleists „Michael Kohlhaas“, die Geschichte eines Pferdehändlers, dem bei einer Grenzüberschreitung ein Paß abverlangt wird und der in der Folge rechtschaffen und entsetzlich zugleich sein wird, diese Bestimmung geradezu wörtlich erfüllt, mag nicht zufällig sein.

Denn Wiese sieht bestimmte Parallelen zwischen der Tragödie und der Novelle, denen er in seinem späteren Buch zur deutschen Novelle Ausdruck verleiht. So schreibt er dort, daß „nicht der Charakter“ des Protagonisten das Entscheidende der Novelle ist, „sondern die Begebenheit [...]. Wo sie sich der Notwendigkeit nähert, nähert sie sich zugleich dem tragischen Drama; wo der Zufall eine stärkere Rolle spielt, kann sie dem Komödiantischen größeren Spielraum lassen“ (Wiese 1956, 27). Wie in der Tragödie, kann auch in der Novelle der Protagonist zu einem Opfer werden, und in ihrem Mittelpunkt steht der Konflikt, den er meistern soll. Wiese zitiert hier Ludwig Tiecks Feststellung, daß der Protagonist die „Widersprüche des Lebens lösen“ muß (Wiese 1956, 28).

„1945 wird verstanden als wiedererrungene Kontinuität und diese Kontinuität als eine des Geistes und des Geistigen, zu dem die deutsche Universität und die Germanistik noch einmal zurückfinden konnten“

schreibt Hermann über Wieses Begriff der Germanistik,

„Ein solcher Geschichtsbegriff interpretiert – folgerichtig – Nationalsozialismus und Krieg als Schicksal: schrecklich, auf eine nicht näher zu bestimmende Weise mit eigener Schuld belastet, aber dem Geist äußerlich und deshalb in der Wissenschaft nicht zu reflektieren.“ (Hermann 1996, 347)

Was bedeutet es allerdings, das Dritte Reich als „Schicksal“ der Deutschen zu sehen? Und die Deutschen als tragische Opfer einer olympischen Macht? Kann Hitler als eine „Bedrängnis“ verstanden werden, die dem deutschen Bürger keinen Ausweg ließ? Als eine „unerhörte Begebenheit“, der man unvorbereitet begegnen mußte? Wieses Buch zur deutschen Novelle bestimmte wie das zur Tragödie den Unterrichtsplan der Schulen in den Nachkriegsjahren mit und half schließlich auch, die Selbstdefinition Nachkriegsdeutschlands zu prägen.

„Michael Kohlhaas“ wurde dabei zu einem idealen Text. Kleists Geschichte eines Mannes, den Bloch noch als „paradox verfrühte[n] Jakobiner“ bezeichnet hatte, bewirkte paradoxerweise einen letzten Freispruch von der politischen Verantwortlichkeit.

## Literatur

- ARETZ, Heinrich 1983: Heinrich von Kleist als Journalist. Untersuchungen zum 'Phöbus', zur 'Germania' und den 'Berliner Abendblättern'. Stuttgart.
- BLOCH, Ernst 1961: Naturrecht und menschliche Würde. Bd. 6 der Gesamtausgabe in 16 Bänden. Frankfurt a.M.
- BOOKMANN, Hartmut 1985: Mittelalterliches Recht bei Kleist: Ein Beitrag zum Verständnis des Michael Kohlhaas. In: Kleist-Jahrbuch 1985, 84–109.
- CONRADY, Karl Otto 1996: Spuren der Erinnerung an die Zeit um 1945 und an den Weg in die Germanistik. In: BARNER, Wilfried / KÖNIG, Christoph (Hgg.): Zeitenwechsel: Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt a.M., 404–410.
- DIEBELHORST, Malte 1988 / 89: Hans Kohlhaase / Michael Kohlhaas. In: Kleist-Jahrbuch 1988 / 89, 334–356.
- DIEBELHORST, Malte / DUNCKER, Arne 1999: Hans Kohlhaase: Die Geschichte einer Fehde in Sachsen und Brandenburg zur Zeit der Reformation. Frankfurt a.M.
- DOCTOROW, E. L. 1975: Ragtime. New York.
- FISCHER-LICHTE, Erika 1991: Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Frankfurt a.M.
- GRATHOFF, Dirk 1998: Michael Kohlhaas. In: HINDERER, Walter (Hg.): Interpretationen: Kleists Erzählungen. Stuttgart, 43–65.
- HERRMANN, Hans Peter 1996: Das Bild der Germanistik zwischen 1945 und 1965 in autobiographischen Selbstreflexionen von Literaturwissenschaftlern. In: BARNER, Wilfried / KÖNIG, Christoph (Hgg.): Zeitenwechsel: Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt a.M., 345–360.
- HOHOFF, Curt 1958: Heinrich von Kleist mit Selbstzeugnissen und in Bilddokumenten. Reinbek.
- HOTZ, Ingrid / DAVIES, Paul 1987: Heinrich von Kleist's Michael Kohlhaas – Peter Hafftiz's Märckische Chronic. A Comparison of Novelle and Source Material with Particular Regard to Medieval Legal Conceptions. In: German Life and Letters 41, 1, 9–20.
- Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. 2003. Hrsg. und eingeleitet von Christoph KÖNIG. 3 Bde. Berlin / New York.
- JÄGER, Ludwig 1998: Seitenwechsel: Der Fall Schneider/Schwerte und die Discretion der Germanistik. München.

- KLEIST, Heinrich von 1964: Michael Kohlhaas. Band 4 der dtv-Gesamtausgabe in 7 Bänden. Erzählungen. Hrsg. von Helmut SEMBDNER. München.
- LAUER, Gerhard 2000: Benno von Wiese. In: KÖNIG, Christoph / MÜLLER, Hans-Harald / RÖCKE, Werner (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Berlin / New York, 221–227.
- LÜTZELER, Paul Michael 1981: Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas (1810). In: Ders. (Hg.): Romane und Erzählungen der deutschen Romantik. Stuttgart, 213–239.
- OGOREK, Regina 1988 / 89: Adam Müllers Gegensatzphilosophie und die Rechtsausschweifungen des Michael Kohlhaas. In: Kleist-Jahrbuch 1988 / 89, 96–125.
- PLESSEN, Elisabeth 1979: Kohlhaas. Zürich.
- ROY, Friedrich 1991: Varianten des Kohlhaas-Motivs in der neueren Erzählliteratur. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Brandenburgischen Landeshochschule Potsdam 35, 209–213.
- SCHÜTZ, Stefan 1980: Kohlhaas: Nach Kleist. In: Ders. (Hg.): Laokoon. Berlin.
- WEISSBERG, Liliane 2001: Michael Kohlhaas, or the Monstrous Disorder of the World. In: LÜTZELER, Michael / PAN, David (Hgg.): Kleists Erzählungen und Dramen: Neue Studien. Würzburg, 15–23.
- WIESE, Benno von 1946: Faust als Tragödie. Stuttgart.
- Ders. 1948: Die deutsche Tragödie von Lessing bis Hebbel. 2 Bde. Hamburg.
- Ders. 1956: Michael Kohlhaas. In: Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka. Interpretationen I. Düsseldorf, 47–63.
- Ders. 1967: Begrüßungsrede in München am 18. Oktober 1966. In: Ders. / Rudolf HENß (Hgg.): Nationalismus in Germanistik und Dichtung: Dokumentation des Germanistentages in München vom 17.–22. Oktober 1966. Berlin.
- Ders. 1982: Ich erzähle mein Leben: Erinnerungen. Frankfurt a.M.
- WITTKOWSKI, Wolfgang 2000: Is Kleist's Michael Kohlhaas a Terrorist? Luther, Prussian Law Reforms, and the Accountability of Government. In: Historical Reflections/Reflexions Historiques 26, 3, 471–486.